

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Geisel,
liebe Frau Wolff,
meine Damen und Herren,

wenn der Deutsche Gewerkschaftsbund für sein diesjähriges Hoffest einen Historiker zum Fachreferat bittet, dann ist dies schon deshalb außergewöhnlich, weil man in unseren bewegten, mitunter hoch dynamischen Zeiten dazu geneigt ist, sich ausschließlich gegenwärtigen Problemen zu widmen. Dies wäre mehr als verständlich. Dennoch wollen wir es gemeinsam wagen, einen Blick in die Geschichte zu werfen, denn es erscheint mir genau jener Blick zu sein, der dann wieder geschärft auf das Hier und Jetzt gerichtet werden kann.

Wir wollen uns, ganz gewerkschaftsnah, den Wert der Arbeit vergegenwärtigen – und zwar der Arbeit, die im nationalsozialistischen Düsseldorf erbracht und geleistet, erwartet und erzwungen wurde. Die Arbeitsleistung erbrachte in einer Industriemetropole, die Düsseldorf damals war, aber nicht nur Produktion und Fertigung, Gewinn und Profit. Nein, sie stand auch für den nahezu schicksalhaften Auftrag, die Arbeitslosigkeit und den Mangel zu überwinden, wie es die nationalsozialistische Propaganda jahrelang versprochen hatte. Neben der Revision der so genannten Schmach von Versailles und dem Kampf gegen den Marxismus war die Bringung des deutschen Arbeiters in Lohn und Brot das zentrale Versprechen, das man mit dem Aufstieg Hitlers verband und dann – im Zuge der Machtkonsolidierung – hoffnungsvoll an seine Politik knüpfte. Es war der Slogan von der Arbeitsschlacht, in die man sich energisch werfen wollte, vom Schaffenden Volk, so der Titel der großen Reichsausstellung, die 1937 nicht zufällig hier in Düsseldorf stattfand: Die Stadt galt als Mittelpunkt der industriellen Rheinschiene, als Zentralstandort des rheinisch-westfälischen Industriegebietes. Kurzum: Es ging nicht nur um die Zahlen um Konjunkturen der Konzerne, sondern es ging ganz entschieden immer auch um starke Bilder und Imaginationen, um die Präsentation des muskulösen Arbeiters und seiner fleißigen Frau, um Kraft und Volksgemeinschaft und Volksgesundheit und um eine an Aggression grenzende Selbstdarstellung. Nicht nur Blut und Rasse stellten also Auswahlkriterien dieser protzenden und produzierenden Gemeinschaft dar, sondern dazu gehörten immer auch Leistungsbereitschaft und Körperkraft, Unterwerfung und Fleiß. Lassen Sie uns diesem Gedanken die zwölf Jahre Naziherrschaft hindurch in Form von vier Szenenbildern einmal folgen.

Szene I Die Erstürmung des Arbeitsamtes 1933

Der Angriff der SA auf das Düsseldorfer Arbeitsamt, der sich am Vormittag des 24. April 1933 ereignete, war vor allem dadurch motiviert, dass man den dort Bediensteten vorwarf, in der Zeit vor der Machtübernahme SA-Männern und alten Kämpfern den Zugang zum Arbeitsmarkt bewusst verwehrt zu haben. Nun wurden die vermeintlichen „Täter“ von einst als Opfer gedemütigt und angegriffen. Die Beschäftigten wurden als „Verräter“, „SPD-Bonzen“ oder „rote Schweine“ beschimpft. Alles wurde fotografisch festgehalten und unter der Überschrift *„Großreinemachen beim Düsseldorfer Arbeitsamt. Weitere Dienstenthebungen – unzuverlässige Bonzen und Schmäher Adolf Hitlers an die Luft gesetzt“* am nächsten Tage abgedruckt. Außerdem sei ein Mitarbeiter beurlaubt worden, *„der seine unflätigen Bemerkungen über unseren Reichskanzler noch nicht unterlassen konnte.“* Rund 60 Leute waren durch die SA in „Schutzhaft“ genommen worden, nachdem man die Gruppe zu einem Marsch durch die Stadt gezwungen hatte. Die Behördenangehörigen wurden mit Stahlruten und Reitpeitschen geschlagen. „Auf der Straße – so ein Zeuge – befand sich bereits eine johlende Menschenmenge. Auf dem Hofe wurde ein Mann, der langes Haar trug, mit einer Papierschere von SA-Leuten geschoren. Der Wohlfahrtsempfänger war als Lehrer in Kursen des Arbeitsamtes tätig gewesen. In der Zeitung wurde später behauptet, er habe sich bei der Verhaftung in Frauenkleidern befunden.“

Jahrelang aufgestaute Frustration und Erwerbslosigkeit erfüllten die SA mit so viel Hass, dass solche Übergriffe vollkommen eskalierten. Die Gewalt blieb jedoch keine verborgene Nacht- und Nebel-Aktion, sondern sie war von Anfang an ein für jedermann wahrnehmbarer Zustand, der sich im öffentlichen Raum vollzog. Übrigens dauerte es nur eine knappe Woche, bis die Gewerkschaften selber Ziel eines ganz ähnlichen Angriffs wurden: Am 2. Mai überfielen SA-Männer das Volkshaus an der Flinger Straße und zahlreiche andere Büros der unterschiedlichen Arbeitnehmersvertretungen. Der Kampf um die wertvolle Ressource Arbeit, um ihre Vermittlung und um ihre Deutungshoheit hatte begonnen.

Szenewirksam machte man sich nun daran, das Prestigeobjekt der Weimarer Republik zu einem Prestigeobjekt der Nazis zu machen, es zu vereinnahmen und zu überhöhen: Die Rede ist von den Autobahnen, oder besser gesagt: vom Weiterbau der Autobahnen rund um Düsseldorf, der hier wie andernorts vor allem von Propagandafotografen begleitet wurde, die selbst wiederum Männer mit Schubkarren und Spaten beim Arbeiten ablichten wollten. Es ist genau diese Arbeitsschlacht, die in Wirklichkeit ein Papiertiger war. Kaum vier Prozent an der Arbeitsbeschaffung 1933/34 machten die Männer aus, die beim Autobahnbau Anstellung

fanden. Der Rest der Erwerbslosigkeit wurde bekämpft durch die Verdrängung der Frauen, durch die Entlassungen von Juden und Sozialisten aus dem öffentlichen Dienst, durch die rasante Aufrüstung und durch das Ziehend er jungen Männer zu Arbeitsdienst und Wehrmacht – und wer mit diesen planwirtschaftlich angelegten Maßnahmen immer noch durchs Raster fiel, kam hinein in die Pflichtarbeit der Kommunen.

Szene II Die Pflichtarbeit

Die städtischen Behörden konnten ab Sommer 1933 Erwerbs- und Wohnungslose zu sogenannten Pflichtarbeiten heranziehen. Die „Arbeitsverpflichteten“ wurden eingesetzt bei Arbeiten im Straßenbau, im Garten- und Friedhofsamt, auf städtischen Sportanlagen, in NSV-Dienststellen, im Kanalbau, im Hafen oder bei Forstarbeiten. Am 12. Oktober 1933 unterrichtete der städtische Beigeordnete und Leiter des Wohlfahrtsamtes Parteigenosse Dr. Schappacher in einem Interview über die städtischen Arbeitsdienstlager, in denen zu diesem Zeitpunkt 5.000 Erwerbslose im Alter zwischen 20 und 30 Jahren untergebracht wurden. Dort würden junge Männer, die „vom Marxismus verhetzt“ gewesen seien, nun „unter straffer Führung“ der SA zu verschiedenen Arbeiten herangezogen, insbesondere Bodenkultivierungen, Anlegen von Entwässerungsgräben oder Urbarmachungen. Rund um das neue „Schlageter-Nationaldenkmal“ in Golzheim wurden Fußwege geschaffen, Hügel aufgeschüttet und Bäume gepflanzt. Im Juli hatte der neue Oberbürgermeister ein Arbeitslager der „Technischen Nothilfe“ in Urdenbach und ein Arbeitsdienstlager an der Lausward im Hafen feierlich eröffnet. Hier wurden überwiegend Arbeiten an Rheindeichen ausgeführt. Hinzu kam ein großes Lager am Tannenhof. Kurz danach sollte eine eigenes „Arbeitslager Rheinmetall“ eröffnet werden, das direkt an den privatwirtschaftlichen Produktionsstandort des Waffenherstellers angedockt wurde. Schappacher erläuterte, dass sich zum Winter 1933/34 die Zahl der Verpflichteten, die in den Lagern auch „weltanschaulich betreut“ wurden, noch einmal steigern würde, da man auch die 30 bis 40-Jährigen hinzuziehen wolle. Das Düsseldorfer Wohlfahrtsamt hielt fest: „Ein Teil der jugendlichen Erwerbslosen, die im Weg der Arbeitsdienstpflicht vom Wohlfahrtsamt beschäftigt werden, erhalten außer der einheitlich festgesetzten Unterstützung von 6 RM wöchentlich Mittagessen, Arbeitsschuhe und Arbeitskleidung.“ Der Bericht des Amtes schloss mit einer positiven Zwischenbilanz, warf aber auch ein Schlaglicht auf die Disziplinierung, die vor Ort offenbar von SA-Angehörigen aufrechterhalten wurde: Wohlfahrtserwerbslose erhielten in Düsseldorf

wöchentlich 16 Stunden, „asoziale Personen“ und mutmaßliche „Schwarzarbeiter“ jedoch 40 Stunden zu arbeiten hatten.

„Die gemachten Erfahrungen sind durchaus gut. Es ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß für die Beaufsichtigung der Jugendlichen SA-Leute im Weg der Arbeitsfürsorge herangezogen worden sind, die die Disziplin auf der Arbeitsstelle aufrechterhalten und für gute Arbeitsleistungen sorgen. Auf je 30-40 Jugendliche entfällt ein Gruppenführer.“ Die Anzahl der Pflichtarbeiter nahm immer weiter ab; von 2.500 waren es im November 1935, im Juni 1937 nur noch 400. So konnte das städtische Wohlfahrtsamt vermelden, dass einige der Arbeiter in den primären Arbeitsmarkt, beispielsweise bei der Wehrmacht oder in der Rüstungsindustrie, integriert worden waren, die „Unverbesserlichen“ jedoch nach und nach dem Zugriff von Partei, Stadtverwaltung, Justiz und Polizei ausgesetzt wurden. Im Herbst 1936 gab es bei der Pflichtarbeit für Wohlfahrtsunterstützungsempfänger noch einmal eine „letzte Siebungsmaßnahme, um die noch vorhandenen Reste der Erwerbslosen zu beseitigen: Pflichtarbeit [wird] auf 40 Std. gestreckt.“ Zudem kürzte man die wöchentlichen Zahlungen um 50 Prozent und gab diese an die „jeweilige Ehefrau“ aus. Und einige Wochen wurde in einem propagandistischen Pressebericht verkündet: „Düsseldorf ohne Wohlfahrtserwerbslose“.

Bei den Wohlfahrtsempfängern – die es selbstverständlich auch noch nach 1936 gab – kamen nun immer öfter SS, Gestapo und Polizei ins Spiel, um den Druck auf „Arbeitsscheue“ zu erhöhen und einem „Missbrauch“ der Volkswohlfahrt durch diese zu vermeiden.

Szene III Die Aktion Arbeitsscheu Reich

Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt bilanzierte in einer 1935 Broschüre eine Erfolgsmeldung nach der anderen. Zitat: „Wer sich bewusst der Zugehörigkeit der NSV. und der Mitarbeit in ihr entzieht, obgleich er dazu in der Lage wäre, verletzt seine soziale Pflicht und wird sich künftig gefallen lassen müssen, von der deutschen Volksgemeinschaft als asoziales Element gewertet zu werden.“

Und wer nach diesem Druck, nach öffentlicher Demütigung und Pflichtarbeit immer noch nicht in Arbeit zu vermitteln war, wer also nicht zum Schaffenden Volk gehörte, geriet nun unter die Repression von Polizei, SS und Strafjustiz. Dies wurde ab 1937/38 immer deutlicher und immer drastischer.

Bei der von Reinhardt Heydrich initiierten „Aktion Arbeitsscheu Reich“ wurden im gesamten Reich von April bis Juni 1938 fast 12.000 „Arbeitsscheue“ verhaftet, in die

Konzentrationslager deportiert und dort mit einem schwarzen Winkel an der Häftlingskleidung gekennzeichnet. Ohne gerichtliche Grundlage oder Vorführung vor einen Haftrichter hatte man sie in Bahnhofshallen, Nachtsylen, Einrichtungen der Wohnungslosenfürsorge oder auf offener Straße festgenommen, in Sammeltransporten zusammengefasst und in die KZ verschleppt.

Die Behörden, Wohlfahrtsämter und Kripostellen zielten besonders auf „Landstreicher und Bettler“, Alkoholiker, angeblich Asoziale, Zuhälter und Prostituierte, vorbestrafte Juden, sowie Sinti, Roma und Landfahrer ab. In Düsseldorf wurden insgesamt 167 Männer verhaftet. Davon wurden 154 am 20. Juni 1938 um 23.00 Uhr „auf Transport“ geschickt, der in das KZ Sachsenhausen führte. Darunter war etwa der 1903 in Düsseldorf geborene Adolf Jülich. Er wurde in Sachsenhausen unter der Häftlingsnummer 3831 als „Arbeitsscheuer“ aufgenommen. Am 14. Januar 1940 starb er dort angeblich an einem „Herzschlag“. Auch Gustav Hoffmann wurde am 21. Juni nach Sachsenhausen verschleppt. Der 1889 geborene Arbeiter galt als „arbeitsscheuer Asozialer“. Er starb dort Ende November 1942.

Wenngleich man die Internierten auch als Abschaum, als asozial und kriminelle brandmarkte – in Wirklichkeit waren dies einfach Männer aus prekären Verhältnissen, die aus der NS-Volksgemeinschaft ausgegrenzt waren und auf dem Arbeitsmarkt nicht hatten bestehen können. Es waren gesellschaftlich Gestrauchelte, Suchtkranke und wegen Bagatellen Vorbestrafte, die den Anschluss verloren hatten und in den Elendsquartieren an den Stadträndern aufgegriffen worden waren. In den KZs waren die Asozialen ganz unten in der Hierarchie eingeordnet: Weder die Politischen Häftlinge noch die anderen Inhaftierten wollten mit den Arbeitsscheuen irgendetwas zu tun haben. Sie waren den Schikanen und Misshandlungen der SS schutzlos preisgegeben.

Szene IV Die Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge

Das KZ-System wandelte sich mit Kriegsbeginn enorm: Die Zwangsarbeit, die dort praktisch seit dem ersten Tage an eine wichtige Rolle gespielt hatte, wurde immer mehr rationalisiert und professionalisiert: Die SS gründete Tarnfirmen und betrieb Klinkerwerke und Werkstätten, Schächte im Tage- und Untertagebau, sie legte Steinbrüche und Walzwerke an und sie betrieb Chemieanlagen, Fabriken und Gerbereien. Daneben hatte sich der Einsatz von Zwangsarbeiterin und Kriegsgefangenen in den deutschen Rüstungskonzernen und Großbetrieben, aber eben auch bei den Kommunen, im Einzelhandel, Handwerk und Landwirtschaft als kriegswichtige, ja geradezu überlebenswichtiges Feld erwiesen, das den Mangel an Fach- und Arbeitskräften durch ein Heer von Sklavenarbeitern kompensieren

sollte. Inzwischen wissen wir, dass fast 50.000 Zwangsarbeiter in der Düsseldorfer Wirtschaft eingesetzt waren, wobei der Durchschnitt dieser Menschen aus aller Herren Länder in der Gestalt eines 17-jährigen ukrainischen Mädchens manifestierte. Schwangere, Kranke und Greise, Frauen und Kinder schufteten für den deutschen Endsieg.

Noch schlechter gestellt waren nur die Häftlinge der KZs, die in so genannten Außenlagern in der Rüstungsproduktion, aber auch zur Schuttbeseitigung, Blindgängerentschärfung und Trümmerräumung eingesetzt waren. Von solchen Außenlagern gab es in Düsseldorf fünf: In der zweiten Kriegshälfte bestanden das KZ-Außenlager „Stoffeln“ im heutigen Südpark, das KZ-Außenkommando „Bombenräumkommando Kalkum“ am ehemaligen Kalkumer Bahnhof, die beiden Außenlager „Berta I“, heute Schlüterstraße in Flingern, und „Berta II“ an der Rather Straße. Das KZ-Außenlager der „Deutschen Erd- und Steinwerke“ in der Schule Kirchfeld gehörte ebenfalls zum Stammlager Buchenwald. Daneben gab es mit dem Lager Stoffeln ein Außenkommando des KZ Sachsenhausen. In diesen Lagern wurden Tausende KZ-Häftlinge unter unmenschlichen Bedingungen als Arbeitssklaven der SS eingesetzt. Perfide geplant als Arbeitseinsatz, sollte [Zitat] „der Arbeitseinsatz im wahrsten Sinne erschöpfend sein“, wie es in einer internen Mitteilung hieß.

Die hier untergebrachten Häftlinge hatten die Aufgabe, nach Luftangriffen Trümmer zu beseitigen. Mit diesen Außenlagern kamen KZ-Häftlinge in ihrer gestreiften Häftlingskleidung direkt in die Stadt, sie wurden unübersehbarer Bestandteil der Kriegsgesellschaft im öffentlichen Raum.

Das Kriegsende, meine Damen und Herren, glich demnach selbstverständlich einer Befreiung: befreit wurden Häftlinge und Zuchthäusler, politische Gefangene, Männer und Frauen aus dem Widerstand, befreit wurden die letzten, in Verstecken untergekommenen Juden, aber eben auch – und das ist für unseren Zusammenhang wichtig: zehntausende Zwangs- und Sklavenarbeiter, die knapp überlebt hatten und deren tote Kameraden einer pervertierten Überzeichnung der Arbeit zum Opfer gefallen waren.

Ausblick. Was bleibt und was können wir tun? Ein Projekt mit acht Düsseldorfer Schulen hat sich beispielsweise in diesem Jahr mit den KZ-Außenlagern befasst, am morgigen Nachmittag werden die Schüler Erinnerungszeichen an die Öffentlichkeit und an den Oberbürgermeister übergeben. Die Aktion Arbeitsscheu Reich ist Bestandteil einer Sonderausstellung, die ab dem 11. September in der Mahn- und Gedenkstätte gezeigt werden wird und die den Umgang mit Erwerbs- und Obdachlosen und anderen sozialen Außenseitern in den Blick nimmt.

Zeit lässt sich nicht zurückdrehen, Geschichte wiederholt sich niemals 1 zu 1. Wir können aber aufklärend auf die Propaganda der nationalsozialistischen Arbeits- und Sozialpolitik hinweisen, wir können hartnäckige Lügen entlarven und uns mit den *fake news* der Vergangenheit auseinandersetzen. Den Opfern dieser Arbeitsmarktpolitik sind wir ein würdiges und vor allem aktives Gedenken und Erinnern schuldig. Die Interpretation dieser Geschichte sollten wir nicht in die falschen Hände geben. Unsere Gegenwart und unsere Zukunft gestalten und den Wert der heutigen Arbeit bestimmen, das alles können nur wir selbst – und zwar im Hier und Jetzt.